

general der Armee und Chef des Generalstabes, dieser Anordnung um jeden Preis zu steuern. Als zwei Tage später die Straße wieder durch einen Regen verpestet war, befahl Napoleon denselben auf der Stelle zu verbrennen, ohne daß vorher etwas herausgenommen werden dürfte. Man sagte ihm, der Regen geböre einem feiner Generalabtheilungen, dem Grafen von Montebello. Dieser ward wiederholt und sofort ausgeführt. Mochte nun der Kaiser seine Heftigkeit bedauern oder einen andern Grund haben; genug, er wollte seinen Lieblingsadjutanten schadlos halten und bei dem Marischall Duroc, dem Grafen gleich tausend Napoleons'or zu schicken. Duroc ließ denn auch bei der ersten Kasse die Goldmünzen nebst mehreren ausgelegten Wägen in einem mit dem fallerischen Wappen geschmückten Karosse einbinden. Die Wägen machten diesem viele Freude; moß aber das Goh betraf, so lief er den Obersten eines Regiments junger Soldaten herbei, deren Erziehung und befehl stark geliebte Weiben er demerkt hatte, und bat ihn, die Napoleons'or unter seine Leute zu verteilen. Am folgenden Morgen sagte der Kaiser beim Befehlsübergang an dem Grafen: Nun, Marbome, der Grafen, den Sie erlitten, ist wieder verbannt. Sie haben meine Sendung doch bekommen. Ja, Sir, mit Dank. Die Erlaubniß Eure Majestät voraussend, habe ich aber von der Sendung nur die Wägen bekommen, unter andern zwei Abhandlungen von Seneca: „De beneficiis“ (Ueber die Wohlthaten) und „De clementia“ (Ueber die Milde). Es ist gut, im Falle dergleichen bei sich zu haben.“ Der Kaiser verstand die ihm zugeleitete gewundene lateinische Rede, er sagte aber nichts.

**Wesnal.** Es ist bekannt, daß der große österreichische Dramatiker Grillparzer gerade nicht mit Spezifikation vortreten war und seinem Unmuth sowohl über die kühne, einseitige Art der Bureau-Arbeit als auch über wirkliche und vermeintliche Zurücksetzungen gar oft Ausdrück gegeben hat. Am galligsten geschah das in einem Epigramm, das er irgend einem „Bureauchef“ ins Gesicht schleuderte:

Geduldig waren Sie in Aussicht künftiger Ehren?  
Dagegen fällt mir gar kein Zweifel ein;  
Wenn Sie nicht jung ein P o n n m gewesen wären,  
Wie könnten Sie ein Schöps im Alter sein?

**In einem Schmeicheleibater** gab es vor einem äußerst geübten Publikum ein ganz neues Bild zu sehen. Der Vortrag dessen Verlauf der Ged beizits zwei Weichen machte hatte. Eben ging er daran, die dritte — nämlich den Förster, der ihm mitten im Walde verlor in die Hände gefallen war — zu erziehen, und soß schon die alte invalide Feuerbüchse, die längst nicht mehr losging, mit dem Ausrufe: „Ante nieder — jetzt bist du verloren!“ in die Höhe, als auch hinter der Kulisie der Direktor, welcher mit der einzigen verführbaren Wirtin den angeblichen Schuß abgeben sollte. „Schnell zurück!“ rief er noch ein Wort, „Schnell zurück!“ Während dieser wieder in tosender Hast alle Perücken, Theaterbüche, Dolche, Schminkeflansen durcheinanderwarf, war der Förster, in sein Schicksal ergaben, in die Knie gesunken. „Wird's bald?“ räumte der Wirtin die Kulisie hinaus; aber wieder erscholl von dort des Direktors Stimme stets beiführender: „Wart! noch ein Witz!“ Da kam dem Wirtin plötzlich ein herrlicher Gedanke. Es hat ihm sein launiges Weibchen ein. Er rief es heraus und führte mit dem Wirtin: „Wart! Schuß, du gehst schneller und sicherer!“ auf den Förster los, der die glückliche Eingebung sofort erfaßte. Der Wirtin ward die Wirtin weg und tauchte schon das Weibchen scheinbar tief in die Brust des Försters, der röhrend zurückfiel — da gleichzeitig murrte er aus dem Munde der Direktor: „Ja hab's!“ und bumm — ein heftiger Schuß erfolgte, daß die Kulisie wackelte. Einen Augenblick war das Publikum in lebhaftem Entsetzen halb empor und seinen Körper entließ das Weibchen vor Verblüffung; dann aber erfolgte ein ungeheures Gelächter. Ja, ja, die Wirtin befehl ihre Zünger nicht: in der höchsten Noth geht sogar ein Weibchen los.

**Originelle Wohlthätigkeit.** Von einem originellen Zug der amerikanischen Wohlthätigkeit erzählt der russische Marine-Minister Amalowski, der jeden, nachdem er sich drei Monate in Amerika aufgehalten, nach Petersburg zurückgeführt ist, folgendes: Er hatte eine Wohlthätigkeitsgesellschaft ein kleines Gemälde geschenkt. Sofort wurde eine Art Lotterie veranstaltet. Jeder, der das Gemälde in Augenblicke nehmen wollte, wurde zur Lösung einer Karte zu einem halben Dollar verpflichtet und mußte auf diese Karte den Namen einer bekannten Dame schreiben, bei der das Gemälde zu sehen wünschte. Aus diese Weise kamen im Laufe von drei Tagen 500 Dollars zusammen, und die Dame, die die meisten Entlohnungen erhalten hatte, erhielt auch das Gemälde.

**Die Verneuerung der Mäuse.** Man schreibt uns: Wenn auch die Hocken Stolltage mit den Feldmäusen etwas aufgedummt haben, so muß doch der Landwirt bemerkt sein, dies Angelegte, so viel in seinen Kräften steht, zu verrichten. Die

Feldmaus wirkt im Jahre fünfmal Junge, und zwar die ersten so früh, daß sie in demselben Jahre Larvenstadien werden und 70,000 Nachkommen im Jahre haben können. Die Zunahme ist folgende: Die Stammeltern werfen im Jahre fünfmal und jedes mal 8 Junge, sind 5 x 8 Junge = 40. Diese 40 Stämme bilden 20 Paare und werfen 4 mal zu 20 x 40 = 640 Junge. Die dritte Generation bilden 320 Paare, diese werfen 7800 Krenkel und schließlich bilden diese wieder 3840 Paare und werfen 61,440, also zusammen 69,800 Stück. Ein Mäusepaar im Frühjahr tödten heißt also das Geanwachsen einer Feldmause-Arme vernichten.

**Ein anderer Name.** „Ich kann es wirklich nicht länger mit meiner Frau aushalten. Ihre angeborene Eigenheit, wo sie nur kann, eine scharfe Satire anzugraben, ist unerträglich.“ „Aber Sie haben, als Ihre Frau ein Mädchen war, mit ihr in einem Hause gewohnt und sind drei Jahre verlobt gewesen. . . konnten Sie denn jene Eigenart nicht?“ „Ah, damals nannte ich es geistreich.“

**Die kleine Sozialdemokrat.** Die kleine Hedwig hat eine politische Unterhaltung ihrer Eltern beauftragt: „Papa, ich will aber auch meinen Zukunftsstaat!“ „Papa: Du? Haha! Was ist denn dein Zukunftsstaat?“ Die kleine Hedwig: „Ein Brautkleider und ein Wirtinrenten.“

**Aus der Schweiz.** Im angauischen Kanton hatte einst Herr Nothfels, jetzt Professor der Kreisgewissenshaft am Rotkreuz, eine scharfe Auseinandersetzung mit seinem Rathkollegen Herrn v. Arx. Er sprach mit geringe Schätzung von dem „Antrage des Herrn Arx“, worauf dieser mit der nämlichen Geringschätzung auf die „Bemerkung des Herrn Flech“ antwortete.

**Amnonce.** Zum sofortigen Eintritt suche ich zum Unterricht für meine beiden Töchter eine Engländerin; eine geborne erhält den Vorzug.

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

Das Jahrbuch des Preussischen Adels, welches unter Förderung des Königl. Hochadels im Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von G. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen, hat mit dem vor kurzem ausgehenden 2. Bande, dem eintausendföftigen genommen, bereits 678 Nummern haben in den beiden bisher erschienenen und einzeln käuflichen Bänden Aufnahme gefunden. Man gewahrt aus einer Durchsicht dieses reichhaltigen Inhalts, wie wichtig und nützlich die Anlage und die Wichtigkeit des Wertes ist. Eine Uebersicht des jetzt blühenden Adels der Preussischen Monarchie zu besitzen, ist, bei dessen weiter Verbreitung und sozialer Bedeutung, im Interesse des Staates, der Gesellschaft und der Geschichte unentbehrlich. Zeit dieses Wert bringt Klarheit in die Abtömmung, die Verengung der Gesellschaft und verdeutlicht die Verdienste, die sie sich erworben, die Schicksale, die sie betroffen haben. Das Werk führt die Nachrichten, die die Geschichtlichen Zeichenbücher für die fürstlichen und hochadligen Häuser geben, für Breiten auf den gelammten Adel fort, so daß alle Klassen dieser Stände für das Königl. Reich Preußen nun ihre einseitigen Verdienste und Handbücher besitzen.

**Eingegangene Bücher.** Verpöschung nach Ausmaß vorbehalten:

Die Heilgymnastik. Gemeinverständliche dargestellt von Dr. med. H. A. Ramdohr, Besitzer und Leiter der Anstalt für Heilgymnastik und Massage, des medico-mechanischen Sonder-Institutes in Leipzig. Mit 115 in den Text gedruckten Abbildungen. 3 Mark; geb. 4 M. Verlag von J. S. Weber in Leipzig.

Der Kellnerberuf. Eine soziale Studie von Dr. Karl Oldenburg, Kellnerbogens der Staatswissenschaftlichen an der Universität Berlin. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot, 1893. 1 M. Gegen den Kantentaxi und die Verallgemeinerung der kombinierten Eisenbahn-Seetracht-Taxi von G. Bröckelmann. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vormals J. F. Richter), Königl. Hofbuchhandlung. 40 Bge. Das Lehramt des neuhochdeutschen Sprachunterrichts. Gefammelt von Wilhelm Heineich. Berlin C. 1893. Albert Lehmann's Verlagsanstalt. 2 M.

Dr. Max Hirsh und die Gewerbetreibende. Kritische Betrachtungen eines Gewerbetreibenden von R. Tietze, Metallarbeiter. Berlin C., Al. Lehmann's Verlagsanstalt, Neue Schönhauserstraße 11. 15 Bge. Gedanken über militärische Erziehung und Soldatenabhandlung. Hamburg 1893. Brott u. v. Böhrn. 50 Bge. Naturräthliche Sprachstunden. Beilichrift für das gesamte Naturheilverfahren. Heditig von Dr. W. Häusler. Verlag Naturheilverfahren Nürnberg. Jeden Monat ein Heft. Jahrgang 3 M. Heft 1. 2.

**Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.**

Nr. 44.

Salle a. d. S., Dienstag den 21. Februar

1893.

[3]

**Am Ende der Welt.**

Von G. Walter.

Und sie ging auf und ab, den Südwasser auf dem klonden Haar, den Delro auf und die Schultern. Unablässig spähte ihr Auge umher. Sie wußte ja, was es heißt, Waage gehen. Vorwärts und rückwärts und zu den Seiten spähte emsig ihr Blick. Der Mond warf so gespenstigen Glanz, und die Schatten der hohen Felsen fielen immer länger und schräger. Die Engen Junge, in die hinten, nach dem Wasserfälle zu, das Hafenecken ausließ, in Nacht hüßend. Das Mädchen lebte über der niedrigen Keeling hinter am See und blickt hinab ins Wasser; emtönig ipallt von drüben das Rauisich und Brausen des Wasserfalls ihr in gleichmäßig Klänge ins Ohr, ermüdend, einschläfernd; aber sie rafft sich auf; dunkler wird's hinterm Schiffe, und dunkle Punkte treiben auf dem dunklen Wasser. Sie starrt hinaus in die Nacht; es packt ihr tapferes Herz doch etwas wie ein leises Grauen. Wie leicht kann in der Dunkelheit ein Feind nahen, umgeben, ungehört — und sie allein. Alles im tiefen Schläfe. Soll sie nicht lieber den Water wechen? Sie richtet sich auf, um zu gehen — da barmherziger Gott, was ist das?

„Hilse!“ ruft sie mit heller Stimme, daß es von den Felsen zurückhallt in lauem, klungenem Echo. „Hilse!“ und knatternd fallen die Schiffe ihres Revolvers in schneller Folge; sie hat ihn dorthin gerichtet, wo aus der Nacht Gestalten der Nacht aufstehen, dicht unterm Heck. Da schallt es von unten in müßigem, gelendem Geheiß der Wuth ob der Entdeckung und ob des tödlichen Grusses, und nun sieht sie beim letzten Schimmer des untergehenden Moores, wie es sich müht, an Deck zu klettern von unten. Hoch in ihrer Panik blinz das Weil, das über der Kajitstür hängt. Da fällt sie sich von hinten gepackt und zu Boden gestürzt. Ein zweites Boot hat heimwärts genert, und aufstehen führen die braunen, mord- und kettengierigen Gesellen an Deck; ein heftigender, stehender Schmerz über dem Auge, kaum nicht es über ihr Gesicht, und ihr Kopf schlägt schwer auf Deck auf. Aber da fährt's wie ein Block vom Berge herab in die Seebar der Angreifer; viele Gormien kämpft für ein Kind. Ein Pelotonfeuer von zwölf Schüssen, und wie ein Reiterband schwingt er ein zweites Weil mit langer Schneide, aus dem Ventoloss quillt es her vor; mit Handpanteln drehen sie auf die Weiten, geschlossen vorwärts dringend und das feulende Gefindel vor sich her treibend, von vorn nach achtern, unaufhaltsam, unüberdrehlich, mit der zermietendsten Wuth der Nothwehr, und der Nacht zugleich. Deft fallen die launenden, schindelgerümmerten Diebe in den dicht zusammengebrängten Haufen; brillendes Wehgeheiß, das nicht zumünd bringen sie nach der Keeling, im verzweifelten Sprünge gehen sie über Bord, draußen ein Wätschen, Rudern, Rollen und Schrauben, und immer ein Schrei, ein Fall mehr, die Leute rücken sich auf von der Arbeit und fahren mit dem Hundärml über die Stirn, sich den tiefenden Schweiß aus den Brauen zu wischen. —

„Wo ist Fräulein Thyra?“ schallt die Frage. „Wo ist Thyra?“ schallt die Antwort aus schredgelächter Brust des Vaters, der wieder aus der Kajite hervorführt, wo er sie gesucht hat.

„Sie haben sie mitgenommen!“ schreit er verzweifelt und dann, daß es das Brausen des Wasserfalls überört: „Die Seele zu Wasser! Im Gottes Barmherzigkeit willen, Kerls!“ „Het, wie sie arbeiten, wie das Grauen und die Wuth ihre Kräfte verdoppeln, wie sie kuden: „Los! Hier weg!“ Das Boot plattigt ins Wasser; hinein, zu den Kiemen! „Wohin, Kowitän?“

Ja, wohin? — Größliche Frage! — Weiß es denn keiner, wohin?

Da schallt von vorn, gegen die Hafeneinfahrt zu, wildes Geheiß. Romanboruse und Schiffe durcheinander; die roten Kerle sind auf ihrer wilden Flucht unserm Kutter gerade

vor den Bug gelauten. Unsere Leute haben sich in die Kiemen gelegt, daß das Geheißel sich zum Brechen gebogen hat. Vorwärts, vorwärts! Und wir konnten noch recht zum Entsetze, ich halte das Ruden: „Drauf, Leute, raumt sie!“ Aber längsfließt schienen wir an ihnen vorbei in unsichern Licht, daß unsere Segelerleiste den zerbrechlichen Kahn streift, aber die Kiemen taufen ihnen auf die Köpfe, und mein Säbel führt zwischen sie; ein Entbeißel führt hinein in den dunklen Wasser; ein vieltünmig Geheiß, der Kahn sinkt, die Kerle, die nicht todt sind, springen über Bord, aber was liegt da in dem untergehenden Kanoe? „Caterine her!“ Großer Gott! Ein Mädchen, eine Weife, mit blutüberströmtem Gesichte, die langen, blonden Fäden gelöst, naß über den Delro fallend, im Wasser treibend, das schon ihr Gesicht überpallt und von Blut remüßigt! Nun, ehe es über ihr und dem Kanoe zusammengegracht, haben wir ihr Kleid, ihre Füße, ihr Haupt gefaßt, gehoben; das elende Fahrzeug verflint, aber das blende Mädchen liegt in unserem Boot. Da rauscht eine Welle heran.

„Haben Sie meine Tochter gesehen?“ ruft uns eine Stimme entgegen, deren Klang ich nimmer vergesse. „Jamo! Ich habe sie im Boot!“

Und dieselbe Stimme ruft: „Herr Gott, ich danke dir!“ daß ich den Klang nimmer vergessen werde. Er lilt neben mir und hält den Kopf der Bewußtlosen im Schoße; von ihrem Hüfte rieselt das Blut hinab. Die Kniebeine ist ihr zerfchmetert vom scharfen Diebe; „das muß mein Weib gewesen sein, das ich in den Klumpen von Menschen hineinwarf. Arme, holde, blasse Blume, und doch: Gott ist Dant!“

Wir fuhren nach dem Kononenboot. In meiner Kajüte ward ihr das Lager bereitet, und unser Arzt verpflegte sie treulich. So dampfen wir noch zwei Tagen, die Brigg in Schläfe, nachdem eine Nachexpedition an Land gänzlich erfolglos geblieben, nach Punta Arenas.

Wir hatten eine liebe, geduldige Kranke an Bord. Ein Kranker kann sich ja selbst und andern das Leben zur reinen Hölle machen durch Ungeduld und Quälereien aller Art. Ein Krankenstube kann aber auch zu einem Arde in einer Kirche, der Krankenstube werden, in der mit stiller Mude und Herz erquickendes gerodigt wird. So war es hier in meiner Kajüte. Weich und schon lag sie da, tapfer gegen die Schmerzen kämpfend, nachdem sie die Augen wieder aufgethan. Sie wußte noch nichts von dem, was seit dem Entschenden sich in die Stirn mit ihr vorgegangen war; alle Schreden ihres Raubes und ihrer Rettung waren ihr verborgen.

Ich lag viel, so oft ich konnte, an ihrem Lager, zusammen mit ihrem Vater. „Sie haben ein Recht dazu“, hatte er ernst gesagt, als ich das erste Mal darum bat. „Ihr Väterlein, mit dem sie für jede kleine Fremdlingkeit dankte, der Blick, mit dem sie den blutrothen Malienkraut grüßte, den ich ihr aufs Bett legte, der tapfere Muth, mit dem sie ohne einen Laut der Klage die schwere Knieunde hatte verbinden lassen; das alles und noch viel mehr, Kleines und Großes, hatte meine Gedanken unaußföhrlich an sie gekettet und mir mein Herz rettungslos genommen. Mir kange vor dem Augenblicke, an dem ich meine holde, frante, jetzt im heißen Fieber liegende Patientin würde ausschiffen müssen. Und der gefürchtete Augenblick stand nahe bevor. Noch heute abend mußten wir vor Punta Arenas zu Anker gehen, und morgen früh mußte ich von ihr scheiden, dann Stöphen nehmen und zurückkommen. Ja, die Kropfen! Die waren meine einzige Hoffnung. Die konnten einen Vormand geben zu öfterer Eintheil, und es war ja gerade die Handlung von Germanen und Co, die sie lieferete.“

Wir gingen zu Anker. Thyra lag in Fieberphantasien. Und am Morgen, als wir sie über Bord gaben, und wie ich das

Die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.





„Hier weg“ kommandierte, da haben die glänzenden blauen Augen mich nicht, und sie verstand meinen Abschiedsgruß nicht. Wir war das Herz centnerschwer, als ich Auler auf ging. In vierzehn Tagen dachte ich wiederzukommen. Aber es dauerte länger, ein Jahr beinahe, ehe ich sie wiederjah. Ich war durch eine Depesche, die mir der Kapitän der „Menphis“, des großen Postdampfers, in der Straße selbst überreichte, abgerufen nach Valparaiso.

Ich hatte von da geschrieben, und von Lager aus hatte sie mir geantwortet. Erst auf kleinen Zetteln, allmählich wurden ihre Briefe länger, herzlicher und mein aufjauchendes Herz immer mehr in Flammen legend. Sie wußte jetzt alles, und in Tönen einer so innigen Dankbarkeit sprach das Mädchen zu mir, daß ich beiseit meine Stirn auf den Brief legte und, während mein Herz in Freuden bebte, mir sagte: „Was kannst du groß dafür? Es war doch nur Gottes Gnade, die dich zur Schwelme gemacht am Eingange des Hafens.“

Da lag nun ihr letzter Brief vor mir. „Wir kommen über vierzehn Tage mit dem „Vuror“. Ich freue mich, die Hand drücken zu können, die mir das Leben gerettet hat. Ich soll zu meiner Erholung in ein wärmeres Land ziehen, und Papa hat jene Aufgabe hier gelöst.“

Und der Tag kam, an dem die Rauchsäule des „Vuror“ am Horizont erschien. Ich hatte Dampf auf der Stationspinakel. So fuhr ich ihr entgegen. Räuber kam das große Schiff, nun die Masten, jetzt der dicke Kumpf aus dem unendlichen Meer aufragend. Die kleine Schraube meines Bootes machte wirbelnd ihre Umdrehungen, aber schneller fuhr ich mein Herz. Ich fuhr meinem Schicksal entgegen, das wußte ich. Es gab für mich keine Umkehr von ihr weg. Dann ging mein Leben ins Ungewisse, Weislose hinaus, dem Schmerz um sie konnte ich nur in Kampf und Krieg betäuben. Nun war ich dem „Vuror“ querab vom Zug, schon ging er langsam, eine Wurfleine hing herab, wir holten die Pinakel auf gegen das Seefestland; da oben stand sie, Thyra, und blühte lächelnd herab, blühend, rosig, ein süßes Licht in den blauen Augen, ich schenkte ihm Herzensjubil die Wägen nach oben: „Thyra!“ rief ich hinaus.

„Ahl!“ klang es hell von oben; da waren wir schon verlobt.

Nun hatte ich das Seefestland und enterie hinaus. Vor mir stand Thyra, ihren Arm in den des Vaters gelegt, und streckte mir die rechte Hand entgegen, und der Blick ihrer Augen sagte genug. Was stimmten mich Kapitän und die ganze Schiffmannschaft, was alle Passagiere, ich daß die Arme weit auf — und sie nicht mir entgegen zu und ließ den Arm des Vaters los. Da lag sie an meinem Herzen und ich nahm sie in die Arme und hob sie auf meinen Arm, hoch, wie der Sieger, der jagende, seine Beute, wie die Mutter ihr gerettetes Kind. Sie legte die Hand um meinen Nacken, das Haupt an meine Schulter, so trug ich sie von Bord in den Wagen.

Wir saßen miteinander im Zimmer ihres Hotels. Thyra lehnte sich an mich. Wir waren allein. „Thyra, hast du mich lieb? Willst du mein sein?“

Sie sah mir von unten in die Augen. „Du hast mein Leben vom Verderben errettet; dem eigen ist's und bleibt's. Und,“ sagte sie innig weiter, „du hast die Art nach mir geworfen, so nimm die lahme Frau. Ich habe nur an dich gedacht von der ersten Stunde an, in der ich wieder denken konnte.“

Da traten die beiden anderen ein, mein Schwiegervater und Wads Jensen, denn er war auch dabei. Er sah etwas betrübten aus.

„Was ging ja verdammt schnell mit euch beiden!“ sagte er wehmüthig und goß sich ein ziemlich großes Glas Brandy ein.

„Ja, unersiehlich ist an schnelles Thun gewöhnt,“ antwortete ich gemüthlich, „entweder sie oder wir. Was macht denn die Große Schlange?“

Niels Gronsten lachte hell auf, und Wads Jensen nahm eine etwas gebrückte Miene an.

Betrinkt sich alle Tage aus Liebesgram und hat Blutbrüderchaft mit Wads geschlossen.“

„Lach nur sein!“ bat der brave Kapitän, aber der Hebrer fuhr unbarmherzig fort: „Nein, deine Schande muß bekannt werden, Wads, mein Junge. In der ersten Zeit, als Thyra krank lag, da sah der tapere Häuptling, der noch immer in Punta herumlungerte, den ganzen Tag rauschend vor unserer Thür auf einem Stein und sang eintönig genug seinen Totengesang. Einen Hund, den ich auf ihn bestellte, schlug er tot mit dem Tomahawk, und der zweiten schoß er nieder; da ließ ich ihn sitzen und singen. Aber als Wads ihm eines Tages deutlich machte, nun sei keine Todesfeier mehr, und er einen Schimmer von Thyra am Fenster sah, da machte er einen großen Siegestanz ums Haus her, daß Thyra rein vom Lachen gelund wurde, und ehe wir es uns versehen, gingen die Große Schlange und Wads Jensen zusammen auf den Gaispof zu, Arm in Arm, und von da an betranken sie sich tagtäglich zusammen und tranken eines Abends sogar gegenseitig ihr Blut.“

Da stürzte Wads Jensen aus dem Zimmer und erschien am selbigen Abend nicht wieder.“

Er hob sein Glas gegen mich: „Und das letzte Ende der Geschichte kennen Sie; nun sind wir Mann und Frau, und ich tauche mit keinem König Europas. Ich bin hier seßhaft geworden nach einem stürmischen Leben und nehme mich nicht mehr hinaus; ich arbeite zusammen mit dem Hause Hermanns & Co. in Punta Arenas, und Kapitän Wads Jensen führt unsere größte Bar und ist ein lieber Gast in unserem Hause und an unserem Tische, so oft er in den Hafen kommt. Er selbst ist Teetotaller und Märgelsteinsapfel geworden und rührt seinen Wein und keinen Brand mehr an; die Große Schlange aber lag eines Morgens nach einem neuen Erinnerung und Liebesrausch im Winter heiß und karr vor der Thür von Hermanns & Co., und Wads Jensen hat ihn in stillem Mitleid auf seine Kosten begraben lassen.“

Er schenkte noch einmal ein: „Es soll irgend einer, ich glaube Horaz, einmal gesagt haben, die Sorge gehe mit uns zu Schiff und steige mit uns zu Pferde; und er hat recht. Aber auch die Liebe thut es. Und wen sie löst oder lebendig machen will, den weiß sie zu finden, und was' an Ende der Welt! Gute Nacht! Und morgen ist wieder ein Tag, wie König Baldeemar sagte.“

Wir lagen noch eine Woche im Hafen von Kingston, und es verging kein Tag, an dem ich nicht im gallischen Hause des Dänen einkehrte und mich unendlich wohl darin fühlte; und danach kam, heimlich gestrichelt, der letzte Abend. Frau Thyra's Hand lag in meiner. Sie waren uns ein lieber, unvergeßlicher Gast; behalten Sie uns in freundlichem Andenken,“ sagte sie herzlich, „wohin immer Sie kommen!“ Und mir brannte das Herz, und es war ein erhellendes Wort, als ich mich über die kleine Hand neigte, die so tapfer gekämpft und so viel Glück vergessen hatte: „Wie so tapfer gekämpft und alle Zeit! Behüte Sie Gott und Ihr Glück!“

Als die Fremde hinausging, wurde der Dammbrog über dem weißen Hause vom Berge dreimal gedehnt, und von der Beranda wehte grüßend ein Luch. Geschrieben, gemieden, darin und vorbei!

Aber wir schreiben uns noch. Den letzten Brief bekam ich aus Punta Arenas. Sie waren aus den Tropen zur Sommerfrische in die alte Heimat gezogen. Es lag eine reiche Kalienblüthe in dem Brief, und darunter stand: „Aus Wayne-Harbour, vom Ende der Welt!“

C u n d a .

### Ein Spinnweb.

Nach dem Französischen des Jacques Normand.

Ein seltsameres Geschöpf als meine Zante Hermine wird es wohl selten gegeben haben. Wenn man sie so sah, mußte man sich unwillkürlich fragen, wie dieses zarte, schwächliche Geschöpf achtzig Jahre geworden. Pflege und Sorgfalt hatten dieses Wunder zutage gebracht. Mit Widerstreben nur badete sie an den Tod und doch war ihr hier in ihrem zwanzigsten Lebensjahre näher gekommen als gar manchem anderen. Dieses angliedrige Wesen war damals in der Zeit der Schreckens-

herrschaft nur durch seinen Mut und eigene Thatskraft gerettet worden.

Sie ward nicht müde, dieses einzige Abenteuer immer aus neu zu berichten und die Geschichte verdient wohl der Vergessenheit entzissen zu werden.

„In einem Abende,“ erzählte sie, „soß ich mit zwei meiner Bekannten, Madame Marschal und ich plaudernd, am Kamine, während Madame Dubouillet bereits schlief. Es mochte gegen 10 Uhr

nachts sein. Draußen war es mondhell, doch kühl. Im Laufe des Tages war eine Völkerei Soldaten, etwa hundert an der Zahl, gekommen. Deren Anführer, ein großer, rotthaariger Mensch, hatte uns ein Blatt Papier, ein Einquartierungs-billet vorgelesen. Die Leute richteten sich in der Kapelle ein, wo sie den Tag mit Trinken, Singen und Kartenpiel zubrachten. Es war ein Nebelsturm. Eine solche Nachbarschaft war durchaus nicht angenehm. Frau Dubouillet war Witwe und ich selbst Witwe. Aus diesem Grunde hatten wir uns auch in dem kleinen, zwischen der Kapelle und der Feuertrage gelegenen Gemache des Gefolgeoffiziers viel vertriebt. Dort befanden wir uns, als draußen geklopft wurde.

Wir waren sehr versucht, uns taub zu stellen. In jener Zeit aber war kein Spaß zu machen. Wenn man Patrioten Gestehe denksichtig gemacht haben und in einem solchen Falle wäre man von der Gaultilone nicht mehr fern gewesen.

Nur oblag es, zu öffnen. Männer mit breitkrämpigen Hüten standen draußen und bildeten auf der Straße eine Gruppe. Sie schienen völlig erschöpft zu sein und ihre Schilde waren mit Staub bedeckt. Wäre ich meiner eignen Rettung gefolgt, würde ich ihnen die Thüre vor der Nase aufgeschlagen haben, da aber trat einer von ihnen vor, streckte die Hand aus und sagte mit leiser, bebender Stimme:

„Ein Ebdach, Bürgerin, genügt uns, ein Ebdach für diese Nacht.“ Wir ließen vor Ermüdung.

„Wer seid Ihr?“ fragte ich.

„Schlichtlinge... Mitglieder der Gironde... Wir werden verhaftet, retten Sie uns!“

„Ihren Augenblick haben sie ungeschlüssig. Ein blaffer, noch ganz junger Mensch, der sich auf die Arme zweier seiner Gefährten stützte, bemerkte ich schwach:

„Weiter geht es! Ich kann nicht mehr... Geht, Freunde, rettet euch und laßt mich hier... Ich ziehe es vor zu sterben.“ Die Girondisten waren müthige Leute. Nicht einen Augenblick lang kam ihnen der Gedanke, den armen jungen Mann seinem Schicksale zu überlassen.

„Wilt es denn außer der Kapelle keinen anderen Ort, wo wir zwei Stunden ruhen können?“ „Oh, nur zwei Stunden?“ fragte mich der, welcher zuerst geiprochen.

„Nichts als dieses Gemach,“ erwiderte ich, indem ich ein wenig beiseite trat, „doch hat die Kapelle keinen anderen Ausgang, als jene Thür,“ fügte ich hinzu und wies auf die Thür im Hintergrunde. „Am ein- und auszugehen, müssen daher die Soldaten hier durch. Entdecken sie euch, seid ihr verloren.“

Entmuthung malte sich in den Zügen der armen Menschen. „Nicht wohl, Bürgerin,“ sagte er dumpf. „Die Gegend ist erfüllt von Leuten, die uns verfolgen.“ Dann murmelte er zu keinen Gefährten gemeldet: „Geben wir.“

Ich stand vertriebt, soviel Glend schürzte mir das Herz zusammen. Ich begriff, was sie schon gelitten und noch zu leiden haben würden. Gewiß, ließ ich sie ziehen, wandte ich von uns jede Gefahr ab; hielt ich sie zurück, machte ich mich zu ihrer Wirthschaftigen und legte nicht nur mich, sondern auch die beiden Frauen den verhängnisvollen Folgen aus. Mitleid gewann die Überhand über die Klugheit und im Augenblicke, als sie sich entfernen wollte, sagte ich: „Dort!“

Es giebt vielleicht ein Mittel, allerdings genaug... tollkühn... In angstholler Spannung traten sie mir wieder näher. Hinter meinem Rücken vernahm ich die bebenden Stimmen Madame Dubouillet's und Madame Marschal's, die einander zuflüsterten: „Was wird sie sagen? ... Im Gottes willen, was wird sie sagen?“

Dadurch unbetrt, fuhr ich fort: „Auf der entgegengesetzten Seite der Kapelle, gerade oberhalb des Altars, befindet sich der

Seuboden... Einmal dort, kommt Ihr euch der Ruhe hinlegen. Um aber dahin zu gelangen, muß man längs der Mauer eine Art vorpringenden Kranzgefäßes überkreuzen und dies unmittelbar oberhalb der schlafenden Soldaten. Hören diese das geringste Geräusch oder erwaht einer von ihnen während des Uebergehens?“

„Wer aber wird uns führen?“

„Ich!“ Ich bebotte wie im Traume befangen. Für mich gab es nur noch ein Ziel... die Rettung dieser Menschen.

Einer Augenblick berieten sie sich untereinander, während welchem mich Madame Marschal unausgeseht an den Rücken zupfte und mir zuflüsterte:

„Du bist ja wahnsinnig! ... vollkommen wahnsinnig!“

„Dank für Ihre Aufopferung, Bürgerin... Wir nehmen an!“

Ich gab die Thür frei und sie traten schweigend und auf den Fußstapfen ein. Es waren ihrer zehn an der Zahl.

„Eine Schande zu verlieren,“ sagte ich den Flüchtlingen: „Ihr seht diese Stufen, welche nach dem Gemache führen. Ich werde hinaus, öffne droben die Thür und blüde ins Innere der Kapelle hinaus. Sit unten alles ruhig und halte ich den Augenblick für günstig, gebe ich euch ein Zeichen. Nun erhebt euerseits Ihr die Treppe und folgt mir längs des Gefäßes bis zum Seuboden. Dort angekommen — wenn es überhaupt Gottes Will ist, daß wir dahin gelangen — könnt Ihr ruhen. Sind die Soldaten fort, komme ich euch holen. Mit Andruch des Tages gehen sie weiter.“

Ich eilte die Stufen hinauf, öffnete ein wenig die Thüre und schaute in die Kapelle hinaus.

Einer neben dem andern hingestreckt, den Kopf auf ihren Tornikern, schliefen die Soldaten. Bis an mein Ohr drang das Geräusch der Athembäume des menschlichen Aufsenhauchens. In den Ecken standen die Gewehre in Pfortanden. Draußen fuhr der Sturm zu heulen fort.

Das durch ein Seitenfenster einfallende Mondlicht erhellte eine Ecke der Kapelle. Am andern Ende gemauerte man die nach dem Seuboden führende Thür. Um dahin zu gelangen, genügtten wenige Sekunden. In diesem Augenblicke aber erließen mir dieser Weg entlos.

Ein Gefühl der Angst bemächtigte sich meiner. Jetzt, wo ich der letzten Wirtlichkeit gegenüberstand, begann meine unspinnliche Begehrigung zu weichen. Ich begriff im vollen Umfange die fast alberne Tollkühnheit, welche mich diesen Entschluß hatte fassen lassen.

Ich sah mich um und bemerkte die Luft, den Grundboden zu lagten, die Ausföhrung des Vorhabens sei unmöglich, sie müßten fliehen, die Soldaten wären noch. Gleich darauf aber schämte ich mich meiner Unthätigkeit und gab den unten Horrenden, die mit ängstlichen Wüden an mir hingen, ein Zeichen, mir zu folgen.

Sie gehorchten und bald stand der erste von ihnen an meiner Seite. Nun betrat ich das Gefims... Welch ein Gang! In dem Augenblicke befürchtete ich das Gleichgewicht zu verlieren, deren Fall die Soldaten gerade haben würde, die da drunten uns so nahe stöhren.

Nach einigen mir tödtlich lang scheinenden Minuten war ich endlich am Ziele, erlöste den im Schlosse der Thür stehenden Schlüssel, drehte ihn um und stieß die Thür auf... In diesem Augenblicke glaubte ich alles verloren.

Seit langer Zeit war niemand mehr auf den Seuboden gekommen und die in den Augen eingetroffene Thür gab einen flügenden, durchdringenden Laut von sich, der mir das Blut in den Adern erstarren machte.

„Zuviel Donnerwetter, was geht da droben vor?“ brummte einer der Soldaten.

Beobend wachte ich mich um und sah die Flüchtlinge bleich und unbeweglich an die Wand gedrückt.

Untere letzte Stunde schien gekommen. (Schluß folgt.)

### Bunte Zeitung.

Der Mund — ein Bacillenrichter. Prof. W. D. Miller vor söhnrächtigen Institut der Universität Berlin hielt auf dem siebensten internationalen Kongreß für Gelmndbetriebspflege zu London einen Vortrag, welcher großes Aufsehen erregte. Das Thema war: Der Mund des Menschen als Quelle der Ansteckung. Professor Miller sagte: Während der letzten Jahre hat sich die Ueberzeugung immer mehr befestigt, daß der Mund des Menschen als eine Brutstätte verschiedener Krankheitskeime zu betrachten ist, welche eine bedeutungsvolle Rolle in der Erzeugung körperlicher Störungen bilden, und daß viele Leiden, deren Ursache bestimmter in ihrer Uebertragung in der Mundhöhle haben. Schadbakterien, die in erster Reihe als Urheber der verchiedenen Krankheiten zu nennen, die zumellen sogar, namentlich bei Kindern und schwachen Personen, tödtlich verlaufen. Welcher merkwürdige Zusammenhang zwischen krankten Zähnen und den verchiedenen Organen des Körpers besteht, zeigt sich darin, daß oft Geschwüre an Ninnen und Beben verschwand, sobald der

krankhafte Zahn entfernt war. Die Zahl der Bacillen und anderer Organismen, die selbst im Munde ganz gesunder Personen gefunden werden, ist eine ganz erstaunlich große, ebenso die Mitte der Krankheiten, welche dadurch hervorgerufen werden können. Welche wichtige Rolle der menschliche Mund darstellt, zeigt sich darin, daß Verletzungen mit frisch gebrauchten zahnärztlichen Instrumenten fast immer Geschwüre zur Folge haben. Der Speichel, selbst von gesunden Menschen, ist giftig; von 111 weißen Mäulern, denen der Speichel von ebenio viel Personen eingetroppt wurde, starben alle bis auf zehn. Die Ursachen sind eben die winzigen Organismen, welche in der Mundhöhle ansammelt werden. Im ganzen sind 22 der Gemüthlichkeit tödtliche Mikroorganismen in der Mundhöhle gefunden worden, von denen viele die schwersten Krankheiten hervorgerufen vermögen. Die Wichtigkeit der Reinigung der Mundhöhle ergibt sich daraus bis auf selbst.

Eine lateinische Lehre. Auf dem unglückbringenden Morde Napoleons gen Moskau 1812 lag von Wlma an die ganze Landstraße von Karren, Privatwagen und Pferdebahnen. Der Kaiser ärgerte sich oft darüber und hieß Berthier, den Major

